

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 23 (1933)
Heft: 34

Artikel: Von Girgenti (Akragas) nach Syrakus [Fortsetzung]
Autor: A.K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646238>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hinaus! nur hinaus!

Wir lassen die Sorgen
Und fliehen das Haus
Und ziehen am Morgen
Zum Lenze hinaus, —
In blühende Täler,
An den rauschenden Strom,
Zum singenden Walde,
Dem herrlichen Dom.

Auf rollendem Rade
Durchs maiende Land
Auf blumigem Pfade
Zur felsigen Wand;
Zu Fuß und zu Wagen
Hinaus! nur hinaus!
Laßt hinten des Marktes,
Der Werkstatt Gebräus.

Die Lerchen, sie steigen
An Liedern empor
Und führen den Reigen
Im jubelnden Chor.
Es laden die Blüten,
Die Felder, der Hain
Mit Sang und mit Gloden
Zur Wanderlust ein.

Es singen die Lüfte,
Es jauchzt in der Brust:
O wonnige Lüfte!
O Himmel! O Luft!
Wie herrlich zu folgen
Der göttlichen Spur!
Wie selig zu ruhen
Am Herz der Natur. —

Poesie.

O flüchte aus des Marktes Toben
Zum stillen Hain der Poesie!
Dort fühlst du dich sanft umwoben
Vom Frieden süßer Harmonie.

Dort trägt der Dichtung hold Vergessen
Dich weit hinweg von allem Leid,
Und steuert mit dir kühn, vermessen
Hinaus ins Meer der Seligkeit.

Mit Erlaubnis aus Robert Seidel „Gesammelte Gedichte“, Verlag von J. H. W. Dietz, Nachf., Berlin 1925. (Nachdruck verboten.)

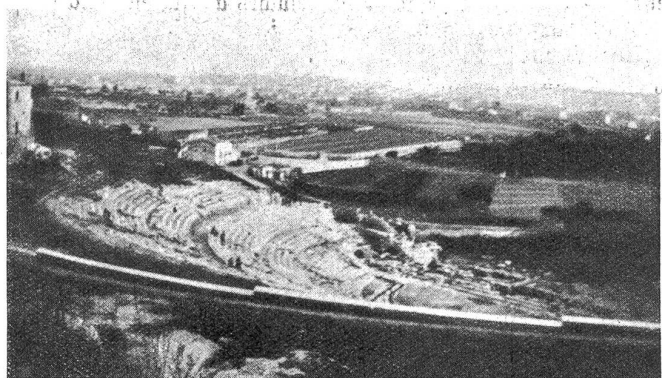
Von Girgenti (Akragas) nach Syrakus.

Ausschnitt aus einer Reiseerinnerung von A. K., Bern.
(Fortsetzung.)

Neapolis.

An der südwestlichen Seite der weiten Hochebene, worauf Syrakus stand, zog sich Neapolis (Neustadt) gegen den großen Hafen hinab. Dort, wo eine Felskante die Grenze zwischen Neapolis und Akragas bildet, liegen eng beisammen: die Latomien des Dionys und die Gräberstraße, die beide bereits hiervor erwähnt sind, dann das griechische Theater, das Amphitheater und die alte Wasserleitung. Oberhalb des griechischen Theaters lag zur Zeit des athemischen Krieges der Bezirk des Apollontempels, Temenites genannt, eines der glanzendsten Quartiere der großen Stadt.

Wie die Ueberreste des griechischen Theaters zeigen, war letzteres eines der größten Bauwerke dieser Art im Altertum.



Griechisches Theater mit Syrakus im Hintergrund.

In einem etwas verlängerten Halbkreise von 134 Meter Durchmesser steigen die in den lebenden Stein gehauenen, für 24,000 Zuschauer Platz bietenden Sitzreihen, von denen noch 46 deutlich erhalten sind, am Felsabhang von Neapolis empor. Weitere 15 Sitzreihen nimmt man an bis zum Nymphäum, einer Grotte oberhalb des Theaters, in die von einem antiken Aquädukt her frisches Wasser mündet. Die göttlichen Nymphen, die einst dieser Grotte vorstanden, sind längst gestorben, und jene Nymphen, die in Gestalt von Waschfrauen dort oben von einem besonders schönen poetischen Schimmer umgeben waren, müssen schon seit Jahren mit einem bescheideneren Plätzchen vorlieb nehmen. Sie haben sich unterhalb des Theaters seitwärts in die Büsche geschlagen.

Dort, beim Molino arancio, wird heute „großer Waschtage“ abgehalten, wovon das Bild mit der „reih'nweis ausgelegten Wäsche“ überzeugen mag, wenn auch keine der liliensarmigen Nautila ebenbürtige Schönheit dabei zu sein scheint.



Waschende Frauen beim griechischen Theater (Molino arancio).

Von der etwa 30 Meter breiten und 8 Meter tiefen Szene, von der zwei Corridore in die Orchestra führen, ist nichts übrig geblieben als ein von Gestrüpp bedeckter Trümmerhaufen, verschwunden ist der Marmor, der die unteren Stufen bedeckt hat. Dagegen erinnern am breiteren der zwei Gürtelgänge, die die 9 keilförmigen Abteilungen des Zuschauerraums durchschneiden, in den Felsen eingehauene Namen an den Zeus Olympios und an die Fürstlichkeiten, die hier ihre Plätze hatten.

Als wir uns gegen Sonnenuntergang — nach meinem Reiseführer die beste Zeit zum Besuch des Theaters — zu

einer Galavorstellung auf diesen Plätzen einfanden, lag ein Schimmer über der Szenerie, der uns wie mit Zauber Schlag in die feierliche Stimmung jener Abendstunde versetzte, in der Helios in seinem schönsten Strahlenkleide die Hauptrolle spielt. Ist auch die große alte Stadt samt ihren Tempeln, Prachtbauten und dem Mastenwald ihrer Häfen verschwunden, so öffnet sich hier doch auch jetzt noch eine Szene, der ihr Hintergrund im Glutschein des Tagesgestirns zu farbenprächtigen Schmut gereicht.

Mit Entzücken schweift der Blick von den obern Zuschauerplätzen über die beiden Häfen hinaus auf das weite ionische Meer, dessen Gestaden entlang bis zu den honigberühmten hybläischen Bergen, zu den Felsen von Taormina und hinauf zur schneebedeckten, an die Firnen der Heimat erinnernden Pyramide des Aetna.

Der Gedanke, teil zu haben am Anblick einer so schönen Landschaft, einer Landschaft, wie sie die alten Syrakusaner vor Augen hatten, wenn sie, vom Schauspiel ergriffen, sinnend in die Weite blickten, hat etwas Erhebendes für uns Epigonen. Es ist, als spürte man einen Hauch jener glücklichen Zeit des alten Syrakus, da am Hof kunstsinziger Herrscher die Dichter Siziliens lebten, darunter der Tyrifer Simonides, sein Schüler Batkylides, ferner Stesichoros, Xenarch, der Idyllendichter Theokrit von Syrakus und manch andere, und wo aus Griechenland als willkommene Gäste ein Aeschylos, Plato, Pindar und eine Sappho herüber kamen. Hier sah Aeschylos seine Tragödien aufführen. Er, der im zweiten Perserkrieg den Ruhm des Kriegers zu dem des Dichters gefügt, erlebte hier um 472 die Aufführung der Persertrilogie, worin er den Sieg der Athener, welcher der Einigkeit der Hellenen zu verdanken war, mit hinreißendem Feuer darstellt, und bei welcher Aufführung er auch den Sieg der sizilischen Griechen über die Karthager bei Himera pries.

Die vielen tausend Sitzplätze des ungeheuren Theaters vermochten kaum die Menge der Zuschauer zu fassen, welche sich zu den Aufführungen drängte. Und doch haben alle die erhabenen Gestalten der hellenischen Kultur, die in der besten Zeit des klassischen Altertums hier unter der ersten Maske Spiel an den Beschauern vorübergezogen sind, nicht vermocht, die Eintracht zwischen den Kulturstätten des Hellenentums dauernd aufrechtzuerhalten.

Wie ganz anders als dazumal war doch das Bild, das sich hier im Jahr 413 darbot! Da standen in der Orchestra — nach ihrer Niederlage im Krieg Athens gegen das von dem sizilischen Patrioten Hermokrates verteidigte, von Sparta unterstützte Syrakus, das den spartanischen Feldherrn Gylippos zum Oberbefehlshaber ausgerufen hatte — die gefangenen und verurteilten Athener, Vertreter der besten Manneskraft aus dem glänzenden perikleischen Zeitalter.

Der bewährte Feldherr Nikias hatte sich dem unerbittlichen Athenerfeind Gylippos ergeben, mit der einzigen Bitte, seine Krieger zu schonen. „Obgleich er ein so trauriges Geschick bei seiner der Tugend ganz angemessenen und streng gesetzlichen Handlungsweise unter allen Griechen meiner Zeit am wenigsten verdient hatte“ (Thukydides VII, 86), wurde er wie auch der tapfere Feldherr Demosthenes von den Syrakusaniern hingerichtet.

Aeschylos hat diese Niederlage, die der Macht der Athener für immer ein Ende machte, nicht mehr erlebt. Unweit von Syrakus, in Gela, legte er sein Haupt zur Ruhe. Dort ist ihm 456 ein Tod zuteil geworden, der die letzte Zeit seines Lebens mit einem mythischen Glanz umhüllt, ein Tod, wie ein Dichter ihn nicht schöner wünschen kann. Als er am Meeresgestade mit zum Himmel erhobenen Antlitz ruhte, soll der Adler des Zeus über ihn hinweggeschwebt sein und ihm den Tod gebracht haben, indem er eine Schildkröte auf seinen Kopf habe niederfallen lassen.

Durfte ich im griechischen Theater den Erzählungen lauschen, die in den Steinen reden, so ward mir daselbst der Vergangenheit finsterner Zeitgrund auch durch das lebendige Wort nähergerückt. Es kam aus dem Mund eines ehemaligen Marsjüngers, der zwar nicht die unglückliche Expedition der Athener nach Syrakus, wohl aber diejenige der Italiener nach Abessinien mitgemacht hatte. Er ist einer der wenigen Superstiti (Ueberlebenden) von Dogali. Mit südlicher Lebhaftigkeit erzählte mir dieser jetzt als Custode amtierende freundliche Mann und Altersgenosse von seinen Erlebnissen. Ergriffen hörte ich dem waderen Veteranen zu, war es doch, als gemahnten seine Worte an den Schlachtlärm, den ich aus dem nahen Anapo-Tal und vom Ussinaros, aus jenen vom Geist des männermordenden Kriegsgottes durchwehten Gegenden zu vernehmen wähnte, wo die siegreichen Syrakusaner den auf dem Rückzug begriffenen Athenern mit einem Hagel von Pfeilen und Wurfspeeren den Rest gaben.

Mit einer stretta di mano, einem Händedruck, wie er selbst „nel mezzo del cammin di nostra vita“ („Inmitten auf der Fahrt durch unser Leben“, nach Dante das 35. Lebensjahr) nicht kräftiger hätte ausfallen können, nahmen wir Altersgenossen wie alte Bekannte von einander Abschied.

Nach beim griechischen Theater und doch so fern von der griechischen Zivilisation liegt das an die römische Herrschaft zur Zeit des Augustus erinnernde Amphitheater, eine der größten der in Italien erhaltenen Bauten dieser Art. Vier Tore für die vier Städte von Syrakus stehen an den Enden der beiden Axen, von denen die größere 140 und die kleinere 119 Meter lang ist, während die Dimensionen der Arena 69 und 40 Meter betragen. Unter den in den Felsen gemeißelten Sitzreihen befinden sich die Gefängnisse der wilden Tiere, der Elefanten, Tiger, Leoparden, Büffel und wilden Stiere, die zu Tierheken mißbraucht wurden. Mitten in der Arena das in die Erde gegrabene Bassin, worin man einst Krokodile hielt, denen verstümmelte Menschenleiber zum Fraße dienten. Denn hier ergöhten sich die römischen Syrakusaner nicht nur an Tier- und Gladiatorkämpfen, sondern auch an der Blutgier der wilden Tiere, denen, besonders zur Zeit der Christenverfolgungen, wehrlose Männer, Frauen und Kinder preisgegeben wurden.

Hatte auf dieser Stätte heidnischer Grausamkeit unsere Begeisterung für das römische Altertum eine starke Abkühlung erfahren, so empfingen wir auch vor dem letzten der antiken Ueberreste dieser Seite, vor dem in der Nähe liegenden riesigen Opferaltar Hierons II. widerwärtige Eindrücke. Dies besonders beim Gedanken, daß wir uns vor dieser 200 Meter langen, 23 Meter breiten, über 10 Meter hohen, dreistufigen Schlachtbank Priester in der Rolle von Metzgern bei der Massenabschlachtung der 400 Stiere vorzustellen hatten, die hier zur Erinnerung an die Befreiung des Staates vom Tyrannen Thrasybul dem Zeus jährlich einmal mit 4 Hekatomben darzubringen waren. (Schluß folgt.)

Das „Fischerhaus“ an der Federstrasse in Bern.

Manche unserer Leser werden das für die bernische Bauweise älterer Zeit so charakteristische Haus außerhalb des Lornspitals von sonntäglichen Spaziergängen her kennen. Es steht an dem seit kurzem eingedeckten Stadtbach, nahe bei den in den letzten Jahren entstandenen Neubauten an der Federstrasse. Gelegentlich wird es auch als „Fischerhaus“ bezeichnet.

Die Geschichte dieser Besingung ist bald erzählt.